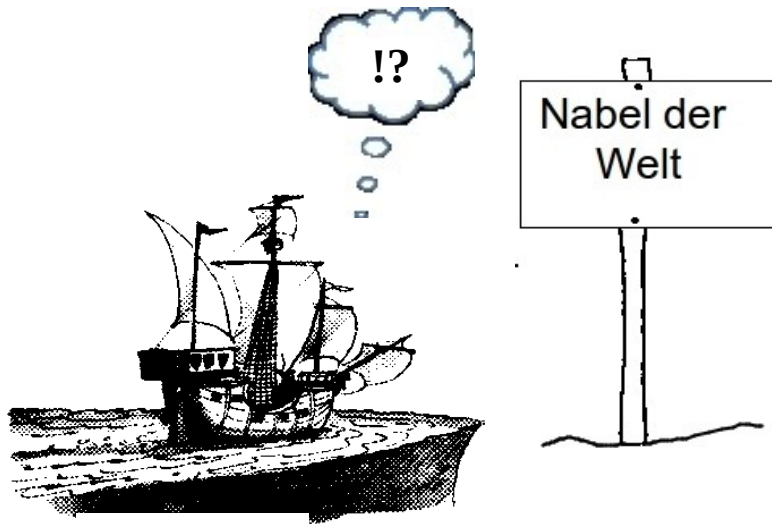


Neulich auf Erden...



„Nachbeten ist
ein Schmähwort -
Nachdenken
nicht.“

(K.H. Deschner)

Lichtblicke

HUMANISTEN RHEINHESSEN

Freie Religionsgemeinschaft Alzey, K.d.ö.R.
staatlich anerkannte Religionsgemeinschaft

Redaktion: Stephan Kalk, M.A.

Gemeindeamt: Freie Religionsgemeinschaft,
Am Rabenstein 14, 55232 Alzey, Tel: (06731) 2591

www.freie-religionsgemein.de
mail@freie-religionsgemein.de

Spendenkonto der Gemeinde:
KSK Worms-Alzey-Ried
BIC: MALADE51WOR

IBAN: DE09553500100003069631



Lichtblicke

2016/1 * 22. Jhrg.

Zeitschrift für Freiheit, Vernunft und Toleranz in der Religion

Der Mittelpunkt der Welt

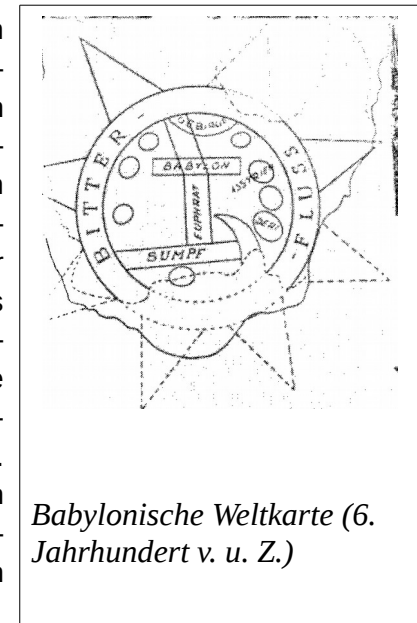
In Australien soll es einen Stamm von Eingeborenen gegeben haben, der auf seinen Wanderungen durch das Land immer einen großen Baumstamm mit sich führte. Wann immer man sich an einer Stelle niederließ, wurde dieser in der Mitte des Lagers aufgerichtet und markierte nun dort den „Mittelpunkt der Welt“. Wenn aber dann die Nahrungsquellen der näheren Umgebung erschöpft waren,

wurde dieser Baumstamm wieder ausgegraben, auf der Wanderung mitgenommen und in der Mitte des neuen Lagers schließlich erneut aufgerichtet. Dass der „Mittelpunkt der Welt“ damit allerdings einem stetigen Orts-

wechsel unterworfen war, stellte für diese Eingeborenen offensichtlich kein Problem dar. Der Baumstamm bot ihnen zuverlässig Orientierung und Sicherheit, wohin sie auch kamen.

Doch auch in vielen anderen Ländern und Kulturen scheint es einem zutiefst menschlichen Grundbedürfnis zu entsprechen, das eigene Siedlungsgebiet, bzw. dessen religiöse oder verwaltungs-

technische Hauptstadt als Mittelpunkt der Welt anzusehen. Eines der bekanntesten Beispiele dafür ist China, das „Reich der Mitte“. Die vielleicht älteste geographische Darstellung der Welt stammt aus dem babylonischen



Babylonische Weltkarte (6. Jahrhundert v. u. Z.)

... der Mittelpunkt der Welt ...

Reich des 6. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung. (Siehe Abbildung auf S. 1)

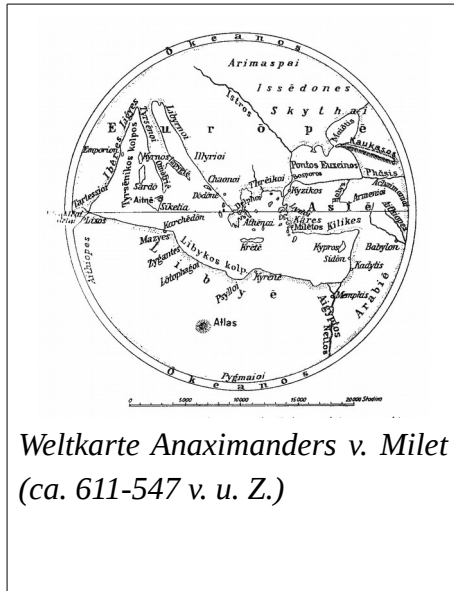
Wie zu erwarten, zeigt sie Babylon in ihrem Zentrum. Die darum herum angeordneten Ovale und Kreise stellen Städte und bedeutendere Gebietseinheiten dar, umschlossen vom Bitterfluss (= dem Weltmeer).

Die jenseits des „Bitterflusses“ eingezeichneten Dreiecke hingegen stehen für andere, unbekanntere und für unbedeutend gehaltene Länder, die sich außerhalb des eigenen Weltkreises und damit eben auch außerhalb der für maßgeblich gehaltenen eigenen menschlichen Kultur befanden.

Im Apollon-Tempel zu Delphi hingegen stand im Altertum ein mit Wollgirlanden überzogener Kultstein, der „Omphalon“

(griech. = „Nabel“). Der Sage nach war er als Meteor vom Himmel gefallen, und für die Griechen markierte er den Mittelpunkt der Welt.

So ist es auch nicht verwunderlich, dass uns z. B. die Erdkarte Anaximanders von Milet (Siehe nebenstehende Abbildung) nun natürlich Griechenland in ihrem Zentrum zeigt.



Weltkarte Anaximanders v. Milet
(ca. 611-547 v. u. Z.)

Nur ein paar Jahrhunderte später wiederum, nachdem sich das politische Schwergewicht aus dem Zweistromland über Griechenland nach Rom verlagert hatte, war der Mittelpunkt der Welt natürlich auf dem Forum Romanum. Noch heute befinden sich auf dem antiken Marktplatz von Rom die Reste eines alten Tempels, des Umblicus (lat.: „Nabel“) der Stadt und des Weltkreises.

... Xenophobie ...

Ankommenden als auch die zum Gruße dargebotene Hand ein deutliches Zeichen der eigenen Entwaffnung und Wehrlosigkeit darstellt, welches das Gegenüber freundlich stimmen und von der friedlichen Absicht des „Eindringlings“ überzeugen soll, das dürfte heute kaum noch jedem bewusst sein.

Tatsächlich aber – und das ist das Entscheidende – erfüllen alle diese Rituale selbst in den abgewandeltesten und abgeschwächtesten Formen auch heute noch in unserer modernen Welt, die wir so gerne für die zivilisierteste aller möglichen Welten halten, ihren *ursprünglichen* Sinn und Zweck, ob wir uns dessen nun tatsächlich immer bewusst sind, oder nicht.

Der Mensch ist von seiner ganzen Natur her ein auf Gesellschaft angelegtes Wesen. Und nicht nur die friedliche Koexistenz der verschiedenen Gruppen eben auch mit Fremden, sondern auch die – angesichts der heutigen Probleme unserer modernen Welt – notwendige und immer wich-

tiger werdende Kooperation mit fremden Gruppen, Völkern und Staaten ist das einzige Mittel, das der Menschheit zur Verfügung steht, wenn sie nicht an ihren selbst gemachten Problemen scheitern will.

Ausländerfeindlichkeit ist die „Einstiegsdroge in den Rechtsextremismus“. „Die heutige „Aufgabe besteht darin, ... den Rechtsextremismus zu bekämpfen und die Grundlagen für ein demokratisches Selbstverständnis bei den Menschen zu legen.“⁶ Man könnte auch sagen: Leider gehört Xenophobie zur Grundausstattung des Menschen – aber: SIE IST HEILBAR!

¹ Zygmunt Baumann: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg, 1993 [zitiert nach: Hans-Jürgen Wirth: Fremdenhaß und Gewalt ...]

² Hans-Jürgen Wirth: Fremdenhaß und Gewalt als familiäre und psychosoziale Krankheit, in: Psyche, Heft 11, Nov 2001, S. 1217-1244

³ Klaus E. Müller: Geschichte der antiken Ethnologie, Reinbek b. Hamburg, 1997, S. 328

⁴ Iris Newton: Die Welt der Himmelskugel, Berlin, 2014, S. 32

⁵ Vgl. hierzu Arnold von Gennepe: Übergangsriten, Frankfurt/Main 1999, bes. S. 25-46

⁶ Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland., Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), Berlin, 2006

... Xenophobie ...

logischen Forschung zeigen uns, dass es schon zu allen Zeiten einen regen Warenverkehr und Handelsaustausch sogar zwischen weit voneinander entfernten Völkern und Menschengruppen gegeben hat. So z. B. auch die berühmte, über 3600 Jahre alte und aus drei verschiedenen Metallen gefertigte Himmelscheibe von Nebra in Thüringen: „Das Kupfer stammt von einer österreichischen Erzlagerstätte am Mittenberg bei Salzburg, während Zinn und Gold aus Cornwall kamen.“⁴

Friedliche Begegnungen und Wanderungen quer durch die verschiedensten Territorien mussten also schon damals mehr oder weniger zum Alltag gehört haben.

Deutliche Hinweise für eine sogar noch viel frühere friedliche Koexistenz der verschiedensten Stämme und Kulturkreise liefern uns auch die Befunde und Erkenntnisse aus der ethnologischen Forschung: Ausnahmslos alle Völker auf der ganzen Welt haben schon in den aller

frühesten Stadien ihrer Vergangenheit ihre eigenen, ganz bestimmten Rituale entwickelt, die es ihnen eben nicht nur erlauben, ihr eigenes Territorium aus den verschiedensten Gründen zu verlassen, sondern auch: ein fremdes Territorium in erkennbar friedlicher Absicht zu betreten.

Alle möglichen Ausgangs- und Eingangsriten gehören in diesen Zusammenhang, Verabschiedungen, Begrüßungen⁵, aber auch Gastfreundschaft und Gastrecht.

Wer ist sich heute noch dessen bewusst, dass das Abschreiten einer Ehrengarde und das Staatsbankett anlässlich eines fremden Staatsbesuches ihre absolut sinngleichen Entsprechungen in einem harmlosen aber imponierend wirkenden Waffentanz mit dem anschließenden Angebot von Trink- und Essbarem bei den verschiedensten Naturvölkern haben?

Und auch, dass sowohl das Abnehmen der Kopfbedeckung von Seiten des

... der Mittelpunkt der Welt ...

Von diesem Punkt aus wurden die Meilen aller Heerstraßen des römischen Reiches gezählt. Für die Völker der Antike war es geradezu eine Selbstverständlichkeit, dass sich der Nabel der Welt nun natürlich auch in der Hauptstadt der Welt befinden musste – ein Standpunkt den auch die frühen Christen übernommen haben. Für die Katholiken bildet Rom als Sitz des Papstes, genau wie Jerusalem für die Juden und Mekka für die Muslime, wenn auch im übertragenen Sinne, noch heute den Mittelpunkt der Welt.

Man sollte ja eigentlich meinen, dass wir modernen, aufgeklärten Menschen hier schon um Einiges weiter wären. Doch dass dem nicht so ist, kann jeder leicht an sich selbst beobachten: So sieht z. B. für uns Europäer der Globus auf dem oberen Bild am vertrautesten aus, für Amerikaner hingegen wie auf dem mittleren. Gleichermäßen ungewohnt für Europäer wie für Amerikaner hingegen erscheint er auf dem dritten Bild.

Tatsächlich aber sollten wir doch



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3

allesamt eigentlich wissen, dass unser eigener geographischer

... der Mittelpunkt der Welt ...

Standpunkt auf unserer Erdkugel immer nur ein relativer, nie aber ein absoluter ist. Wie vernünftig erscheinen uns im Lichte dieser Überlegungen doch plötzlich die eingangs erwähnten australischen Ureinwohner, die ihren äußeren Orientierungspunkt gleichsam in sich selber mitgenommen haben!

Und dennoch hängen wir doch alle nur allzu oft gewohnheitsmäßig an unserer altbekannten und vertrauten Anschauungsweise fest – und dies gilt wohlgemerkt nicht nur auf geographischem, sondern auch auf weltanschaulichem und religiösen Gebiete. Gerade in unserer heutigen „globalisierten“ Welt aber kann eine solch festgefahrene Anschauung doch eigentlich nur eine falsche, wenn nicht sogar verhängnisvolle sein...

Dass man die eigene, stets nur bruchstückhafte Ansicht immer wieder von neuen Gesichtspunkten aus ergänzen muss, um ein wirklichkeitsgetreueres Bild zu erhalten, ist übrigens keinesfalls eine neue Einsicht:

Der Historiker Polybios von Megalopolis (ca. 200 – 120 v. u. Z.), ein Mann, der im Laufe seines Lebens nicht nur eine Reihe politischer Ämter bekleidete, sondern sich auch sehr ausgiebig mit Philosophie beschäftigte, fasste sie in die Worte:

„Zwar kann man durchaus von einem Teil auf das Ganze schließen, doch wird man dabei kaum einen echten Begriff von der Sache oder eine tiefere Einsicht in ihr Wesen zu gewinnen imstande sein .. Nur die Nebeneinanderstellung und Zusammenschau sämtlicher Teile, unter Berücksichtigung auch ihrer Übereinstimmungen und Unterschiede, können ein solches Ergebnis erbringen.“

(Die antiken Weltkarten u. das Zitat sind aus: Klaus E. Müller: Geschichte der antiken Ethnologie, Reinbek b. Hamburg, 1997) sk

... Xenophobie ...

Wäre dem nicht so – es gäbe schon längst keine Menschen mehr!

Selbst zu Zeiten des römischen Reiches, dessen Interesse an anderen Ländern und Völkern in aller Regel vorrangig von Eroberungsgelüsten und Ausbeutungsbereitschaft geprägt war (und wer fühlt sich dabei nicht an spätere, angeblich „moderne“ Verhältnisse erinnert ...!?), war es nach der Unterwerfung nahezu der ganzen damals bekannten Welt schließlich unter Kaiser Marc Aurel zu einer völlig aggressionsfreien und friedlichen Begegnung sogar mit den Chinesen (!) gekommen, „um die Möglichkeit einer direkten Verbindung im Überseehandel zwischen beiden Reichen zu prüfen.

Wie aus den Han-Annalen ersichtlich, erreichte (.. die römische Expedition ..) sicher ihr Reiseziel und trat, nach Erledigung ihres Auftrages, auch wieder die Rückfahrt an.“³ Dies ist zweifellos ein außergewöhnliches Beispiel für die friedfertige Begegnung zwischen zwei Völkern, die

sich wohl fremder kaum hätten sein können: Hier die Römer, selbstbewusste Vertreter eines Reiches, das sich weit über die größten Teile Westeuropas, das nördliche Afrika und im Osten bis an den Persischen Golf erstreckte, – und dort die Chinesen, die ihr Land zu diesem Zeitpunkt schon vor acht Jahrhunderten durch den Bau der „Langen Mauer“ vor jeglichen Eindringlingen von außen abzuschotten versucht hatten...

Aber schon zu den Zeiten, als noch die menschlichen Urhorden die Erde besiedelten, hatte es – trotz aller Konkurrenz – die Notwendigkeit zur friedlichen Koexistenz gegeben. Jeder Stamm, jede Sippe war schließlich darauf angewiesen, sich spätestens zur Brautschau in die Nähe der „Fremden“ zu begeben, wenn man das unumstößliche Tabu des Inzestverbotes nicht brechen wollte...

Nicht nur der Fund des 5000 Jahre alten Mannes aus dem Ötztal, sondern nahezu alle Funde der modernen archäo-

Xenophobie

Die Angst vor Fremden

"Verantwortung, das Grundelement moralischen Verhaltens, entsteht aus der Nähe des anderen. Nähe bedeutet Verantwortung und Verantwortung ist Nähe. Verantwortung verschwindet, sobald Nähe nicht mehr besteht, und kann sogar durch Ressentiment ersetzt werden, wenn der Mitmensch in den Fremden transformiert wird. Ohne soziale Absonderung hätten nicht Tausende zu Mördern und Millionen zu stummen Zeugen des Verbrechens werden können."

(Zygmunt Baumann¹)

Xenophobie – also die Angst vor Fremden - hat es zu allen Zeiten gegeben. Zerstörerisch und gefährlich wird sie aber immer erst dann, wenn sie umschlägt in Aggression gegenüber den Fremden, den Anderen und schließlich ausfert in rohe Gewalt.

Dies aber passiert immer und genau dann, wenn man sich selbst als schwach und den oder die Anderen (und sei es auch nur wegen ihrer Anzahl) als bedrohlich erlebt. Dabei muss diese Empfindung des eigenen Erlebens übriges

überhaupt nicht mit den tatsächlichen und realen Gegebenheiten übereinstimmen. Es reicht ganz allein aus, wenn sie in der eigenen Empfindung als solche „erlebt“ (!) wird. –

Umgekehrt gibt es aber „neben dem Bild vom bösen, gefährlichen Fremden ... auch das Bild vom Fremden als einem anziehenden, interessanten, exotischen und verlockenden Wesen.“²

Seit es Menschen gibt, haben sie sich mit Menschen anderer Familien, Sippen, Gruppen und Völker auseinandersetzen müssen.

Und obwohl es dabei leider auch immer wieder zu großen Missverständnissen, Vorurteilen, Aggressionen und Gewalt gekommen ist, waren die Begegnungen zwischen den jeweils „Anderen“ und „Fremden“ dennoch meistens geprägt von Neugier, Mitgefühl, gegenseitiger Verständigungsbereitschaft und friedlichem Austausch.

Von Fremden und Einheimischen

Nicht nur Kolumbus kam zu spät

Als Entdecker Nordamerikas gilt uns heutigen nicht mehr Kolumbus, sondern der gebürtige Isländer Leif Eriksson. Obwohl auch dieser Sohn Eriks des Roten streng genommen nicht als der rechtmäßige Entdecker Nordamerikas gelten kann. Vor ihm hatte nämlich schon Bjarni Herjólfsson die Küsten Neufundlands umsegelt. Und als Christoph Kolumbus auf seiner zweiten Reise in den Westen 200 Hühner mitbrachte, kam er wieder zu spät. Denn die 1890 bei den Mapuche in Chile entdeckten Araucana-Hühner weisen in ihrem Erbgut eindeutige Bezüge zu den Hühnern der Polynesier auf und sind damit einer der Belege dafür, dass die polynesischen Seefahrer schon mindestens 100 Jahre vor ihm in Südamerika gewesen sind. Kolumbus selbst, der vor 510 Jahren am 20. Mai 1506 verstarb, glaubte sowieso noch bis zuletzt, in Indien gewesen zu sein.

Nichts lag seiner eigenen Überzeugung ferner, als einen neuen Kontinent zu entdeckt zu haben. Und tatsächlich war ja auch weder er noch die oben Genannten der erste dort. Doch die Ureinwohner galten natürlich schon immer wenig in der Geschichtsschreibung der großen

Entdecker und Eroberer. Und nur allzu oft in der Menschheitsgeschichte wurden dann die Menschen, die in den „neu entdeckten“ Ländern längst schon lebten, als Menschen zweiter Klasse, als „Heiden“ oder „Wilde“ eingestuft.

„Barbaren“, so nannten die antiken Griechen die Vertreter jener Völker, die an der damals nur sehr verschwommen bekannten Peripherie der antiken Welt lebten. Nur langsam setzte sich im damaligen Mittelmeerkreis die Erkenntnis durch, dass es auch noch ganz weit außerhalb des eigenen Kenntnisstandes große Völker mit eigenen Staatswesen, eigenen Kulturen und Religionen gab. Obwohl es auch zuvor schon einzelne Handelsreisen in den fremden Osten jenseits des Zweistromlandes gegeben hatte, war es erst der Feldzug Alexanders des Großen, der der damaligen griechischen Welt die Augen dafür öffnete, dass es „da hinten“ noch ein kultiviertes Indien gab. Und dass noch weiter „dahinter“ sogar ein chinesisches Reich bereits damals auf eine über tausendjährige Geschichte zurückblicken konnte, das blieb noch lange weiterhin verborgen ...

... von Fremden und Einheimischen ...

Ungefähr zeitgleich mit dem Alexanderzug im Osten machte sich übrigens im Westen der bekannten Welt um 325 v. u. Z. Pytheas von Massalia (dem heutigen Marseille) ein Forschungsreisender durch die Säulen des Herakles (die Straße von Gibraltar) auf den Weg nach Nordwesten, fuhr um Spanien herum, passierte die Bretagne, fuhr nach Norden bis etwa an die Helgoländer Bucht, umkreiste die britischen Inseln und kehrte schließlich wohlbehalten nach Massilia zurück, wo er dann seine Forschungsergebnisse unter dem Titel „Über das Weltmeer“ veröffentlichte. Obwohl er damit immerhin als der (griechische) Entdecker der Anwohner der damaligen West-Atlantikküste und der britischen Inseln gelten dürfte, war der Titel seines Buches wohl zu hoch gegriffen. Immerhin waren schon über zweieinhalb Jahrhunderte zuvor phönizische Seefahrer auf Befehl des ägyptischen Königs Necho (609-593) durch das Rote Meer nach Süden gefahren, hatten in einer ca. dreijährigen Reise den afrikanischen Kontinent umrundet und waren durch das Mittelmeer nach Ägypten zurückgekehrt. Sie hatten damit wohl zweifellos den größeren Teil des damals bekannten „Weltmeeres“ erforscht.

In Anbetracht all dieser Unternehmungen, bei denen man doch schon in aller frühesten Zeiten allenthalben immer wieder auch auf hoch entwickelte fremde Menschen, fremde Völker und Kulturen traf, ist es doch sehr verwunderlich, dass sich bis in die heutige Gegenwart hinein selbst bei den gebildetsten Menschen ein geradezu provinzielles Bewusstsein mit einer sträflichen Unterschätzung fremder Kulturen und einer geradezu hochnäsigen Überschätzung der eigenen Volks- und Kulturzugehörigkeit halten konnte.

Natürlich, ja, es hatte das Ideal des Weltenbürgers bereits innerhalb der stoischen Schule der Philosophie (und von hier aus übrigens fand es dann Eingang in das sich später erst entwickelnde Christentum, – das es allerdings nur allzu bald wieder vergessen und im Rahmen einer bis heute andauernden „Heidenbekehrung“ verraten hat) schon vor über zweitausend Jahren gegeben – vorbereitet übrigens von der Schule der so oft in fälschlicher Weise geschmähten Sophisten, die in jedem einzelnen Menschen, egal welcher Bildung, Rasse oder Herkunft das ebenbürtige Kind Gottes (bzw. der Götter) sahen – doch, wenn wir ehrlich sind, so hat sich das doch

... von Fremden und Einheimischen ...

leider selbst bis heute (über 2000 Jahre später!) noch nicht durchgesetzt!

Und was da alles z. B. in der heutigen Welt an provinziellem Denken als selbstverständlich gilt – Sie wollen Beispiele? Hier kommt eines, mit dem Sie sicher nicht gerechnet haben: Selbst auf dem Mond haben die Amerikaner und die (damaligen) Sowjets ein Fähnchen ihres Nationalstolzes aufgestellt! – das ist im Grunde doch so lächerlich, wenn man sich einmal nur bewusst macht, dass jede/r Einzelne selbst nicht mehr als nur ein MENSCH unter anderen MENSCHEN ist! Selbst der Gedanke einer die ganze (bekannte) Welt verbindenden „Globalisierung“ ist nicht neu. Geben wir noch einmal Polybios von Megalopolis das Wort:

In der Vergangenheit, sagt er: *„vollzogen sich die Ereignisse in der Welt so gut wie zusammenhanglos, da sich alles auf räumlich stark voneinander geschiedenen Schauplätzen zutrug. In der Folge aber begannen die Fäden der Geschichte dann mehr und mehr sozusagen in einem Körper zusammen zu laufen, so dass heute bereits das Geschehen in Libyen, Asien, Italien und Griechenland eng miteinander verknüpft ist und sich insgesamt auf ein Ziel hin*

*bewegt ..“**

Zur Erinnerung: Der Mann hat vor 2 ½ Tausend Jahren gelebt! Wer auch nur einigermaßen interessiert die heutigen Nachrichten verfolgt, der fühlt die geradezu erschreckende Modernität seiner Worte. Wenn schon vor so langer Zeit der immer stärker zunehmende Zusammenhang all unserer menschlichen Handlungen für einen denkenden Menschen spürbar wurde, um wie viel mehr müssten wir Heutigen uns der inneren und äußeren Zusammenhänge in unserer heute immer weiter zusammen wachsenden Welt bewusst sein! Die vielfältigen und meist von den Menschen selbst gemachten Probleme zwingen die Menschen heute immer mehr als eine WELTGEMEINSCHAFT zu denken und zu handeln. Und wer sich dieser Einsicht verschließt, bzw. von ihr abkehrt, und sich stattdessen in einen Volks-, Staats- oder Religions-egoismus flüchtet, der hat weder die Bedingungen seiner eigenen Existenz noch die Zeichen der Zeit verstanden.

(sk)

* (zitiert nach Klaus E. Müller)